

## Buchbesprechungen

Klaus Kremer/Klaus Reinhardt (Hgg.), Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft 22, Trier: Paulinus-Verlag 1995. 274 S. ISBN 3-7902-1363-2.

Wer sich mit Werk und Wirken des Nikolaus Cusanus auseinandersetzt, kann den Vorteil nicht hoch genug einschätzen, dass in den »Mitteilungen und Forschungsbeiträgen der Cusanus-Gesellschaft« [=MFCG] ein Kompendium der Cusanus-Forschung vorliegt, wie es dies für vergleichbar wichtige Denker des Mittelalters oder der frühen Neuzeit nicht gibt. Das seit der verdienstvollen Gründung dieses Organs durch Rudolf Haubst (1961) in allen bisher erschienenen Bänden durchgehaltene hohe wissenschaftliche Niveau wird gegenwärtig und weiterhin durch die beiden Herausgeber Klaus Kremer und Klaus Reinhardt gewährleistet. Durch die Alternierung zwischen Nummern mit und ohne einheitliche konzeptuelle Vorgabe bieten die Jahrbücher sowohl Beitragssammlungen zu bestimmten Themenbereichen, wie auch die Möglichkeit zur raschen Veröffentlichung von spezielleren Beiträgen zu Einzelfragen. Nachdem in Bd. 21 (siehe die Rez. von R. Heinzmann in: MThZ 47 [1996] 89–91) der gegenwärtige Forschungsstand zu den Themen Kirche und Respublica christiana bei Nikolaus von Kues zusammengefasst worden war, beinhaltet der vorliegende Band eine inhaltlich breit gestreute Sammlung von Aufsätzen zu zentralen cusanischen Begriffen (Leitideen), Studien zu Handschriften- und Wirkungsgeschichte sowie die Vorträge der Brixener Tagung »Leben und Wirken des Kardinals Nikolaus von Kues in Brixen« (1994).

In ihrem Beitrag »Zur Gesellschaftstheorie des Nikolaus von Kues. Von der concordantia zur coincidentia« (3–54) untersucht Claudia Lücking-Michel den concordantia-Begriff aus der gleichnamigen gesellschaftstheoretischen Frühschrift im Hinblick auf die Fragestellung, inwiefern darin bereits der Koinzidenzgedanke aus *De docta ignorantia* vorbereitet ist. Im Unterschied zu den concordantia-Vorstellungen des Mittelalters denkt

Cusanus eine concordantia, in der das Individuum nicht in die Gemeinschaft hinein aufgehoben wird. Die ontologische Begründung der darin implizierten Verhältnisbestimmung von Einheit und Vielheit kann Cusanus aber erst durch den christologisch fundierten Koinzidenzgedanken leisten, der »– im Gegensatz zur *concordantia* – den Begriff der *alteritas* als implizites Moment seiner selbst enthält« (52). Methodisch verfolgt die Autorin dabei das in der Forschung bisher nicht entsprechend berücksichtigte Anliegen, die Koinzidenz von »ihrer Vorgeschichte im cusanischen Denken selbst« her zu interpretieren, und »die Frühschrift *De concordantia catholica* einmal in den Gesamtduktus des cusanischen Denkens einzuordnen« (33).

Dem Problem des »Ursprungs der Andersheit« im cusanischen Denken geht Michael Thomas nach (55–67), indem er die im Teilhabeverhältnis notwendigerweise gegebene aber nicht auf den Schöpfergott zurückführbare Andersheit in der Tatsache begründet, dass die geschaffenen Dinge das göttliche Sein nicht so, wie es in sich ist, aufnehmen können. Auf relativ engem Raum bietet Thomas nicht nur eine in ihrer Klarheit stringente systematische Darlegung dieses komplexen Problemzusammenhangs, sondern auch eine umfassende Auflistung aller diesbezüglich relevanten Textpassagen.

Ein bisher kaum seiner Bedeutung entsprechend beachtetes Thema bearbeitet Meinolf von Spee in seinem Beitrag »Donum Dei« bei Nikolaus von Kues. Zum Verständnis von Natur und Gnade nach den Schriften: *De quaerendo Deum*, *De filiatione Dei* und *De dato Patris luminorum* (69–120). Er kommt dabei zu dem überzeugenden Ergebnis, dass das Geschenk der Gnade von Cusanus als jene Hilfe begriffen wird, »die der menschliche Geist auf der Suche nach Gott braucht« (94). Im Unterschied zu Spee (vgl. 97 f) meint der Rezensent aber, dass sich Cusanus in seiner Rede vom *lumen fidei* im Kontext von *De dato patris luminum* 5, N. 115 – N. 122 auf die Ermöglichungsbedingungen des natürlichen Er-

kenntnisvollzugs bezieht und hier seinen in *De docta ignorantia* III 11 grundgelegten Glaubensbegriff vertieft. Insofern kann der Rezensent auch das Fazit nicht nachvollziehen, das Spee aus seiner Interpretation zieht, wenn er die cusanische Position als Modifikation des thomasischen Axioms »Fides (supponit et) perficit rationem bzw. intellectum« (117) interpretiert, denn in der cusanischen Sichtweise von Glauben und Denken wird dieses Prinzip eher umgekehrt denn affirmiert.

Wenn *Peter Casarella* in seiner scharfsichtigen Antwort auf die Frage »Wer schrieb die ex greco-Notizen im Codex Cusanus 44« (123–132) Pietro Balbi als den Schreiber des betreffenden Textes aus den Dionysius-Scholien des Maximus Confessor identifiziert, so entdeckt er dabei zugleich ein wertvolles Zeugnis für die intensive Beschäftigung des späten Cusanus und seines intellektuellen Umfeldes mit der Vätertheologie.

Im Hinblick auf die Frage nach ihrer Bedeutung für die gegenwärtige Textkritik untersucht *Helmut Boese* »Die Opuscula des Caspar Steinberg« als »Ein Zeugnis für das Fortleben der Gedanken des Nicolaus Cusanus« (133–146). Dabei kommt er zum Ergebnis, dass sie Anfang des 16. Jh. entstanden sind und als Textvorlage den Straßburger Druck von 1488 benutzen.

Ein wichtiges Kapitel der Nachwirkung des Cusanus im 19. Jh. behandelt *Marc-Aeilko Aris* in seinem aus umfangreichem ungedrucktem Quellenmaterial erarbeiteten Beitrag zu »Martin Deutinger und Nikolaus von Kues« (147–160). Dabei geht er von jener Fragestellung aus, die die Cusanus-Rezeption im 19. Jh. veranlasst hat: In den Auseinandersetzungen um die Dominanz der Neuscholastik wurde das cusanische Denken von Deutinger als eine Gestalt christlicher Philosophie zur Geltung gebracht, die in systematischer Hinsicht wissenschaftliche und religiöse Erkenntnis sowie historisch die klassische mit der neuzeitlichen Philosophie vermittelt.

»Die geistige Welt der Brixner Predigten des Nikolaus von Kues« (163–186) wird von *Heinrich Pauli* in ihrer spirituellen Atmo-

sphäre wie ihrem gedanklichen Gehalt gleichermaßen plastisch verlebendigt. Er nähert sich der Besonderheit der cusanischen Predigten, indem er sie zunächst aus ihrem spätmittelalterlichen Umfeld abhebt, um dann die Fragen nach dem Wesen Gottes, dem Warum von Schöpfung und Inkarnation sowie dem rechten Leben des Menschen als die zentralen Inhalte dieser kerygmatisch wie spekulativ außergewöhnlich gehaltvollen Texte aufzuweisen.

»Die beiden Schriften *De pace fidei* und *De visione Dei* aus dem Jahre 1453« (187–203) untersucht *Walter Andreas Euler* unter dem bisher nicht beachteten Aspekt ihrer gemeinsamen Entstehungszeit. Im Hinblick darauf, dass Cusanus im Spätsommer 1453 zeitgleich zu seiner Tätigkeit als Bischof und Reichsfürst neben diesen beiden Schriften noch *De complementis theologicis* verfasste, bezeichnet Euler zu Recht »jenen Herbst als einen Höhepunkt im literarischen Schaffen des Kardinals« (188). Trotz des unterschiedlichen Charakters der »spannenden und lebhaften Debatte zwischen den Vertretern der Religionen« in *De pace fidei* und der »meditativen Einführung in das Wesen der mystischen Theologie« in *De visione Dei* (193), entdeckt Euler zahlreiche Gemeinsamkeiten beider Schriften: Stets verbindet Cusanus religiöse Gotteserfahrung und systematische Reflexion miteinander unter dem Anspruch der zentralen christlichen Glaubenslehren (Trinität und Inkarnation) und bringt die religiöse Suche des Menschen nach Glückseligkeit im personalen Gottesbezug in der Gebetsform beider Texte zum Ausdruck.

Im abschließenden Beitrag »Docta ignorantia als philosophisches Programm« (205–234) gelingt *Hermann Schnarr* durch die Verbindung von subtiler Textanalyse und systematischem Gesamtblick der Aufweis, dass »der Begriff der »docta ignorantia« nicht nur ein Zentralbegriff unter anderen, sondern der zentrale Begriff des cusanischen Philosophierens ist« (205). Anhand einer textnahen Interpretation von Widmungsschreiben und den beiden ersten Kapiteln von *De docta ignorantia* zeigt Schnarr auf, wie die in derselben Schrift entfalteten drei

Arten des Maximum (Gott, Universum, Christus) aus der Reflexion auf das Wissen um das Nichtwissen hervorgehen: Zu Beginn der Schrift wird das menschliche Erkennen als ein geistiges Streben eingeführt, das darauf ausgerichtet ist, alles Seiende zu begreifen. Aufgrund der Unmöglichkeit, das Unendliche zu erkennen, besteht die Erfüllung des Strebens nach Wissen im Wissen um das Nichtwissen; dieses ist die maxima doctrina. Die natura maximitatis, nach der ab dem 2. Kapitel gefragt wird, führt Cusanus demnach als eine Eigenschaft der docta ignorantia ein.

Im Anhang ermöglichen fünf Register eine rasche Erschließung des Sammelbandes, dessen vorzügliche buchtechnische Gestaltung abschließend ausdrücklich hervorgehoben sei.

*Martin Thurner*